Zeitschrift: Nachrichten der Vereinigung Schweizerischer Bibliothekare und der Schweizerischen Vereinigung für Dokumentation = Nouvelles de l'Association des Bibliothécaires Suisses et de l'Association Suisse de Documentation

Herausgeber: Vereinigung Schweizerischer Bibliothekare; Schweizerische Vereinigung für Dokumentation

Band: 25 (1949)

Heft: 5

Artikel: Zur Diskussion um das Berufsbild des Bibliothekaren in Deutschland

Autor: Egger, Eugen

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-770930

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ZUR DISKUSSION UM DAS BERUFSBILD DES BIBLIOTHEKAREN IN DEUTSCHLAND

Von Eugen Egger.

Soll der Bibliothekar objektiv sein oder nicht? Um diese Frage wird in Deutschland, dessen Bibliothekswesen sich im Wiederaufbau befindet, ziemlich leidenschaftlich diskutiert. Es geht dabei um das Berufsbild des Bibliothekaren überhaupt, sodass es uns wohl erlaubt ist, dazu Stellung zu nehmen. Es stehen sich zwei Auffassungen gegenüber, die uns beide vielleicht etwas lehren können, über die wir aber nicht berufen sind, das entscheidende Urteil zu fällen. Ob man in Deutschland den Beruf des Bibliothekaren zukünftig so oder so aufgefasst und organisiert haben will, davon machen wir unsere Einstellung nicht abhängig.

Da ist einmal die sogenannte « junge Generation », welche von der Objektivität des Bibliothekaren behauptet, sie sei die « Scheu einer alt gewordenen, in ihren Grundkräften erschütterten Generation... » Ja, der Angriff lautet noch schärfer « den letzten Rest ihrer Kraft schienen die Jahre der Gewaltherrschaft von 1933-1945 verzehrt zu haben, und nun sehen weite Kreise der *bürgerlichen* Intelligenz geradezu eine letzte Zuflucht im Ausweichen vor jeder Entscheidung, in der Flucht in die Objektivität. » So schreibt Heinrich Becker im ZfB.

Dieser unentschiedenen Haltung gegenüber wird verlangt, dass die « bildungspolitische Aufgabe des Bibliothekars » zur Diskussion gestellt werde. Rudolf Hoecker betont: Grundbedingung ist, dass der Bibliothekar, wie jeder kulturschaffende Mensch, ein *politischer* Mensch ist, ein Mensch, der ein sicheres Wissen über die gesellschaftlichen Grundlagen seiner Zeit hat und damit die klare Einsicht in ihre Notwendigkeit, Abbängigkeiten und wechselseitigen Beziehungen. »

Wie die bildungspolitische und kulturschaffende Tätigkeit des Bibliothekaren verstanden sein will, erfahren wir, wenn es heisst: « Mit völligem Recht hat man daher vor der Drucklegung der Manuskripte einen kritisch wirkenden Filter eingespannt » oder « So gross die erzieherische Kraft des Buches an sich ist, sie kann nicht wirksam werden ohne die Unterstützung des Bibliothekars, der erfüllt ist von dem Willen, sich mit aller Kraft für das Wachstum der neuen, freiheitlichen, völkerverbindenden und humanen Ideen einzusetzen und der zugleich bereit ist, darüber zu wachen, dass keinesfalls wieder das heimtückische Gift *reaktionärer* und militaristischer Tendenzen oder Gedanken des Völkerhasses und Krieges in die Bibliotheken und damit in die Köpfe der Leser dringen. »

Gegen den Grundsatz der Objektivität erheben diese Kreise also die Forderung nach einer staatlichen Planung und Zensur, ausgeübt durch den « zeitaufgeschlossenen, fortschrittlichen Bibliothekaren ». So schreibt vor allem Ilse Korn im Leipziger Börsenblatt.

Gegen diese Stimmen hat sich Georg Ley als « Vertreter der alten, abzutuenden Generation » erhoben. Er verteidigt gegen die einseitige Neuzeitlichkeit den traditionsgebundenen und -verwurzelten Bibliothekaren und erklärt: « Wer aber vollends die geschichtliche Betrachtung und die Pflege der Überlieferung nicht als das Lebenselement der wissenschaftlichen Bibliotheken empfindet, der ist zum Bibliothekar nicht geboren... Wir von der alten Schule... kennen nur einen Feind: das blutleere und lebensfremde Dogma, die Prestigepolitik, den nackten Ehrgeiz, die Organisations- und Neuerungssucht in einem von Tradition erfüllten Institut ». In einem Artikel « Der Bibliothekar der Zukunft » nimmt Georg Ley dann erneut Stellung gegen den Standpunkt von Heinrich Becker u. a., wobei er diesen in allen Einzelheiten widerlegt. Zu ihm gesellt sich Joris Vorstius, der zwar nicht so sehr darauf ausgeht, die « junge Generation » zu widerlegen als begangene Fehler festzuhalten, neue Aufgaben aufzuzeigen und mannigfaltige Anregungen zu machen, die sich aber mit den Vorschlägen « der Jungen » keineswegs decken. Dieser Aufsatz « Bibliothek, Bibliothekar, Bibliothekswissenschaft » berührt insbesondere auch die Frage der Ausbildung, denn der Wiederaufbau verlangt ja auch neue Kräfte. Hier lesen wir: « Wenn wir Bibliothekare es ernst meinen mit wissenschaftlicher Haltung und Gesinnung, so müssen wir aufhören mit dem Begriff Wissenschaftlichkeit zu prunken... nicht die Bibliotheken sondern die Bibliothekare sind wissenschaftlich oder sollten es wenigstens sein... Der Bibliothekar muss sich stets der Verantwortung bewusst sein, die er trägt. Das geistige Gesicht einer Bibliothek wird geformt durch den Gehalt des den Lesern gebotenen Schrifttums. Je mehr die *ewigen* Ideale der Menschheit im Bücherbestande der Bibliothek sich spiegeln und je mehr die Bibliothek sich bemüht, den Zugang zu den Quellen der Bildung und des Wissens so leicht wie möglich zu machen, um so mehr wird die Bibliothek als demokratische Institution im Dienst der Humanität stehen und ihre politische Aufgabe erfüllen... In den Gedanken der intensiven und rationellen Auswertung der Literaturwerke in und durch Bibliotheken liegt zugleich der Gedanke der Toleranz und der Liberalität. »

Was können wir aus dieser Diskussion lernen? Zuerst darf wohl festgehalten werden, dass eine Neubesinnung auf Berufsaufgabe und Berufsbild immer nützlich ist, sofern man eine Gewissenserforschung

daran knüpft. Dann dürfen vielleicht zwei Momente aus dieser Diskussion herausgegriffen werden, einmal die Anregung zu vermehrter Zusammenarbeit jener Kreise, die mit dem Buch zu tun haben oder wie Vorstius es sagt, der Gedanke der «Vereinheitlichung» unseres Berufes, dann die Ablehnung jeglicher Zensur, oder wie dieser «Filter kulturschaffender und bildungspolitischer Tätigkeit» sonst noch genannt werden mag. Wie ist es bei uns damit bestellt?

Nicht nur die «junge Generation», auch Ley und Vorstius betonen, dass sich die Bibliothek in den Dienst des Volkes zu stellen habe. Besonders Vorstius verlangt daher eine engere Zusammenarbeit zwischen wissenschaftlichen und Volksbibliotheken und meint, die Probleme der Volksbibliothek sollten im Zentralblatt auch zur Sprache kommen. Diese Forderung ist bestimmt zeitgemäss. Es wäre falsch, zu glauben, die deutschen wissenschaftlichen Bibliotheken hätten bis anhin ein abgekapseltes Eigendasein geführt. Schon die grundlegende Arbeit eines Adolf von Harnack über die Auskunftserteilung beweist, wie es auch in der Vergangenheit darum ging, «den Zugang zu den Quellen der Bildung und des Wissens so leicht wie möglich zu machen». Bei ihm lesen wir: «Wie kaum je in ihrer vierhundertjährigen Geschichte stehen die Bibliothekare heute mitten im nationalen Leben — sie sollen und wollen den berechtigten Ansprüchen, die das Leben an sie stellt, auch bei der Beratung ihrer Besucher voll Genüge tun». Dass die deutschen wissenschaftlichen Bibliotheken noch einen Schritt weiter tun wollen, indem sie mit den Volksbibliotheken zusammenarbeiten, ja sogar die Industriebibliotheken ins Auge fassen wollen, das ist zu begrüssen. Vielleicht könnte in der Schweiz diese Zusammenarbeit ebenfalls noch intensiviert werden. Ein gemeinsames Ausspracheorgan steht uns ja in den «Nachrichten» bereits zur Verfügung. Dass schon in der Vergangenheit die Aufgaben der wissenschaftlichen und Volksbibliotheken gemeinsam beraten wurden, mag die Arbeit von Hermann Buser beweisen, die als Heft 16 der Publikationen der Vereinigung schweizerischer Bibliothekare erschienen ist unter dem Titel «Zusammenarbeit und Arbeitsteilung zwischen wissenschaftlichen und Volksbibliotheken» (1937).

Unsere Nachrichten werden heute zudem mit der Schweizerischen Vereinigung für Dokumentation zusammen herausgegeben. Dass sich Bibliothekare und Dokumentalisten in der Schweiz nie feindlich gegegenüber gestanden sind, beweist schon die Tatsache, dass sieben der grössten wissenschaftlichen Bibliotheken auch Mitglieder der SVD sind. Heft 17 der Publikationen der VSB orientiert auch über die Zusammenarbeit auf diesem Gebiete «Dokumentation und Bibliotheken» (1938.) Es scheint in Deutschland dieser Frage noch wenig

Interesse gewidmet zu werden. Wenigstens findet man weder bei Ley noch bei Vorstius einen direkten Hinweis darauf. Wie für die deutschen wissenschaftlichen Bibliotheken, so darf also auch für die schweizerischen — und vielleicht mit noch grösserem Recht — behauptet werden, dass sie dem Volke dienen und den Zugang zu den Quellen des Wissens so leicht wie möglich machen wollen.

Die Vereinheitlichung des Berufes ist bei uns wohl schon in vermehrtem Masse verwirklicht. Auch die Ausbildung geschieht in reger Zusammenarbeit zwischen Volksbibliotheken, Dokumentation und wissenschaftlichen Bibliotheken. Ohne indes auf die in letzter Zeit auch bei uns diskutierte Frage der Ausbildung und Fortbildung einzugehen, darf uns ebenfalls als Mahnwort gelten: «Nicht die Bibliotheken, sondern die Bibliothekare sind wissenschaftlich oder sollten es wenigstens sein». Das setzt allerdings voraus, dass dem Bibliothekaren zu wissenschaftlicher Fortbildung und Arbeit Zeit und Gelegenheit geboten werde.

Ein Mittel, den Leser in die Bibliotheken zu führen, ist die Presse. Nur wenn die Leute von den Bibliotheken wissen, werden sie sie aufsuchen. Dann wird ihre Arbeit — weil mehr bekannt und benutzt — auch mehr geschätzt und in vielen Fällen auch gerechter entlöhnt werden. Das hinwieder erlaubt, in vielen Fällen an den Berufsanwärter strengere Anforderungen zu stellen. So betont ja auch Vorstius: «Die Öffentlichkeit für die Bibliotheken zu interessieren, ist eine der wichtigsten Aufgaben der Bibliothekare». Dann mag für alle Bibliotheken wahr werden, was Bundesrat Etter von der Schweizerischen Landesbibliothek anlässlich ihres 50jährigen Jubiläums sagte: «Was die Rüstkammern und Zeughäuser für das Heer, das bedeutet die Schweizerische Landesbibliothek für das wissenschaftliche und schöne Schrifttum des Landes. Die Landesbibliothek sammelt, vermittelt und befruchtet».

Wie Georg Ley für Deutschland, so wird man in der Schweiz jede Zensurtätigkeit und Gesetzgebung ablehnen. Selbstverständlich bekämpfen auch die schweizerischen Bibliotheken Schmutz und Schund. Das war ja mit ein Hauptzweck der Gründung einer Schweizer Volksbibliothek. Wie sehr der Ausleihedienst verantwortungsvoll ausgeübt werden soll, geht aus der von François Esseiva in den Nachrichten der VSB veröffentlichten Arbeit hervor: «Littérature obscène, littérature immorale, code pénal et bibliothécaires». Jedoch den Bibliothekaren zum staatlichen Zensoren zu machen, das ginge gegen unsere demokratische Auffassung von Freiheit. Auch die amerikanischen Bibliothekare haben sich gewehrt, als gewisse Kreise «unamerikanische Literatur» unterdrücken wollten. Wie wird

es erst, wenn der so verpönte « wissenschaftlich objektive » Standpunkt aufgegeben wird, und der « politische » Bibliothekar die Zensur ausübt, der nicht an « bürgerlicher Intelligenz » krankt und daher in fortschrittlicher Entscheidungskraft die « reaktionäre Literatur » ausschaltet. Es wird dahin kommen, dass die Gleichschaltung den Menschen wieder versklavt und schon sind wir wieder bei der Verantwortungslosigkeit angelangt. Man braucht nur zwischen den Zeilen zu lesen, um zu erkennen, wie wenig eine solche Institution mit Demokratie zu tun hat. Nicht dem Volk dienen diese « volkseigenen Büchereien », sondern einer Partei, einem Regime, das die Macht der Zensur ausübt. Mit Gustav Keckeis möchten wir hier in übertragenem Sinne sagen: « Wer die Freiheit und Freizügigkeit des Buches unterdrückt, der mildert nicht einen materiellen Notstand, sondern schafft einen neuen: den geistigen ». Es ist charakteristisch, dass der Aufsatz von Heinrich Becker auch im Leipziger Börsenblatt Aufnahme fand. Was in diesem Blatt über die westliche Kultur und sehr oft auch über die Schweiz zu lesen war, ist allerdings nicht objektiv, dafür bedauerliche Entstellung. Wir begreifen dann, was man in diesen Kreisen unter Anpassung an die neue Zeit versteht. Mit dem bibliothekarischen Berufsbild hat sie allerdings nichts zu tun. Es könnte in diesem Zusammenhang die Gegenfrage gestellt werden, ob Objektivität in dieser Lage und unter diesen Umständen nicht viel mehr als ein Zeichen von Stärke angesehen werden darf als dieses « mit den Wölfen heulen »? Von dieser politischen Einstellung möchten wir das schweizerische Bibliothekswesen weiterhin bewahrt wissen. Darum ist es wohl besser, jegliche Zensurgesetzgebung zu bekämpfen, als zu riskieren, damit den Weg zu geistiger Gleichschaltung zu ebnen. Ley betont ganz richtig, es müsse noch andere Kräfte geben gegen wirklichen Schmutz und Schund als die Polizei. Diese Kräfte liegen im Innern des Menschen selbst, sie zu wecken und zu entfalten ist Aufgabe der Erziehung.

Das ist es, was wir aus der Diskussion in Deutschland lernen wollen, über unser Berufsbild öfters wieder nachzudenken und zu untersuchen, was noch zu verwirklichen bleibt. Dann hat der Angriff auf den « objektiven Bibliothekar » doch einen Nutzen gebracht, wenn auch nicht den von der « jungen Generation » erwarteten.